

# Die rosa Porzellan-Vase

Autor(en): **Varè, Daniele**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **14 (1938)**

Heft 50

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754387>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die rosa Porzellan-Vase

VON DANIELE VARÈ

(ehemaliger königlicher italienischer Gesandter in Peking)

Das Porzellan der Ta-yi-Oefen ist leicht und fest zugleich.

Es klingt mit zartem Jade-Klang und ist berühmt rings in der Stadt.

Die schönen Schalen dünken weißer denn Schnee und blankes Eis.

(Verse des Dichters Tu-mu, A. D. 803-852)

Jeden Nachmittag, sogleich nach dem Lunch (außer ich verbitte es mir) wird mein Arbeitszimmer zum Tummelplatz einer Schar von «Curio-Händlern», von Kuriositäten-Verkäufern, die ihre Waren auf dem Boden oder, wenn das Wetter es erlaubt, draußen auf der Veranda ausbreiten, in der Hoffnung, ich würde mich verleiten lassen, etwas zu kaufen.

Gleichviel, welcher Art die Waren sind, sie erscheinen zunächst einmal als Bündel blauen Baumwollstoffes, und die ganze Geschicklichkeit des Chinesen im Schlingen und Lösen von Knoten offenbart sich in diesem Spiel der langen braunen Finger, die Ballen und Pakete beim Ankommen öffnen und beim Weggehen wieder verschließen. Wie bei allen wichtigeren Vorgängen in China folgt auch die Prozedur des Feilschens um ein Stück Seide in bestimmten zeremoniellen Bahnen und wird schließlich zum Ritual. Ich beginne mit der Erklärung, ich wünschte überhaupt nichts zu kaufen, worauf die Händler entgegen, sie erbäten sich nichts als die Freude, mir etwas besonders Schönes zeigen zu dürfen. Ist das «besonders Schöne» etwa ein Stück Damast, dann halten sie es mit weit gespreizten Armen entfaltet, um die Schönheit des Gewebes recht deutlich ersuchen zu lassen und seinen schimmernden Glanz.

Mein Interesse an Antiquitäten beschränkt sich auf Seiden, Samte und Stickerien. Ich nenne eine derartige kleine Sammlung mein eigen, die ich von Zeit zu Zeit ergänze. Von Porzellan und Jade verstehe ich wenig und besitze bloß ein paar Stücke, da oder dort übers ganze Haus verteilt. Wer sich um meine Kundschaft bewirbt, hat seinen Laden meist in der «Seidenstraße». Die Inhaber bringen mir Mandarin-Mäntel und Brokatrollen, Samtstücke und gestickte Kissen, auf die man den Ellenbogen stützen darf, wenn man Tee nippt.

Obwohl ich selten anderes kaufe, kommen doch immer wieder Händler und bieten mir Schnupftabaksdosen an und Cloisonné-Vasen oder Teller, die laut eilicher Versicherung echt Chien Lung sind oder K'ang-hsi.

Zu den bescheidenen Kaufleuten, die unermüdlich Antiquitäten herbeischleppen, auch wenn ich sie nicht brauche, gehört ein dicker kleiner Mann mit rundem, fettigem Gesicht, dessen Lächeln eine beinahe unanständige Lebensfreude zu verraten scheint. Gelegentlich nehme ich ihm etwas ab, aus falschem Wohlwollen, obgleich mir klar ist, ich täte besser daran, ihn nicht zu ermutigen. Er hängt mir den ungläublichsten Plunder an. Ein Muster davon steht vor mir auf dem Schreibtisch, eine Nippssache, die er offenbar aus den verschiedenartigsten Bestandteilen selbst zusammengesetzt hat. Die Basis besteht aus chinesischen Schälchen gewöhnlicher und billiger Art und ist mit brauner Tonerde gefüllt. Darin erhebt sich ein Torso, den ich für das Bruchstück eines Kronleuchter-Armes halte, nämlich eine Traube kristallener Beeren an einem messingigen Ansatzstück, nur mit dem Unterschied, daß eine Traube in der Regel herabhängt, während diese Zier aus dem Töpfchen kerzengerade in die Höhe steht und außerdem rings um den vermeintlichen Stamm Spuren von grüner Farbe aufweist, als trüge er Graswuchs. Dabei ist dieses komische mixtum compositum ganz herzig, und die Beerenkristalle fangen das Sonnenlicht auf, das frühmorgens über meinen Schreibtisch hinwusch.

Ich blechte einen chinesischen Dollar für diese Pracht, und der Eigentümer versicherte mir, er zahle bei diesem Preis einfach drauf. Schenke ich ihm Glauben, so hat er noch nie einen Handel mit mir abgeschlossen, bei dem er nicht draufgezahlt hätte. Da ich nun nicht die Ehre habe, seinen Namen zu kennen, nenne ich ihn einfach «Herrn Draufzähler», und er meldet sich auf solchen Anruf mit unersütterlichem Ernst.

So seltsam es klingt, der arme alte «Draufzähler» war einmal in ein Geschäft verwickelt, bei dem viele tausend Pfund auf dem Spiele standen, und weil ich weiß, was für eine stattliche Provision ihm in den Schoß gefallen wäre, hätte er seine Rolle mit größerem Geschick gespielt, sehe ich mich auch dadurch veranlaßt, hie und da einen oder zwei Dollar für den «tung-shih» zu spendieren, den er auf dem Teppich meines Arbeitszimmers ausbreitet.

Die Geschichte, von der ich sprach, dreht sich um eine berühmte Vase, die die Sammler in aller Welt kennen.

Die Firma Reynolds, Whitehead & Co., Liverpool, Großhandel in Bildern, Wandteppichen, Porzellan und so weiter, mit starker Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten, besaß eine chinesische Vase jener Art, die der Kunstwelt unter der Bezeichnung «famille rose» geläufig ist. Das kostbare Gefäß war, ohne Deckel, dreißig Zentimeter hoch, die Farbe rouge d'or bis auf vier weiße Medaillons, deren Zeichnung die vier Jahreszeiten darstellte: die weiße Pflaumenblüte den Winter, die Pönie den Frühling, Lotus den Sommer, und die Chrysantheme den Herbst. Der Deckel der Vase wies die gleiche Zeichnung in kleinerem Maßstab auf und wurde von einer Kugel in altgoldener Farbe gekrönt. Die herrlichen Töne, der Adel der Linien, die Tadellosigkeit der Glasur machten die ganze Vase zum leibhaftigen Ausdruck des chinesischen Schönheitsbegriffes, wie etwa eine Statue des Praxiteles den griechischen Kunstsinne verkörpert oder ein Gemälde Leonardos den italienischen.

Es ist üblich — und so war es seit undenklichen Zeiten —, daß der chinesische Künstler niemals eine einzelne Vase von gegebener Form und Ausstattung schuf, sondern immer zwei, und das Paar stellt einen viel höheren Wert dar als die beiden Einzelstücke, jedes für sich gerechnet. Die Firma Reynolds, Whitehead & Co. schätzte ihre Vase auf zweitausend Pfund Sterling, das Zwillingpaar jedoch wäre dreimal soviel Wert gewesen, und man hätte leichter ein Museum oder einen kauflustigen Sammler dafür finden können.

Die Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß die zweite Vase in China existierte und aufzufinden wäre. Ihre Aufstellung in Europa oder Amerika hätte ebensogut unbemerkt bleiben können wie die eines alten Meistergemäldes. Der Mittelsmann, der die einzelne Vase (um vierhundert Guineen) der Liverpooler Firma verkauft hatte, war ein Wiener Kunsthändler gewesen, der sie (um sechshundert Kronen) von einem Teehändler erstand, welcher sie seinerseits zur Zeit des Boxeraufstands im Jahre 1900 (um sechzehn Dollar und eine Flasche Schnaps) einem russischen Soldaten in Peking abnahm. Die zweite Vase befand sich vielleicht noch im Besitz eines chinesischen Kaufmannes oder Sammlers.

Der hohe Wert der Liverpooler Vase fand auch seine Bestätigung durch eine Anfrage, die dem Stück aus dem Ursprungsland zuteil wurde. Eines Tages erschien ein junger Chinese — er sah aus wie ein Student — im Kontor von Reynolds, Whitehead & Co. und erzählte eine lange Geschichte, die Vase sei seiner Familie gestohlen worden. Er verlangte, man solle sie ihm nach Fug und Recht zurückgeben, zumindest aber zum Gestehungspreis verkaufen. Die Firma scherte sich nicht viel um dieses Ansinnen, und da der junge Mann die geforderte Summe zu hoch fand, verschwand er und ließ nichts mehr von sich hören. Es war ein Fehler, daß man ihm nicht Namen und Adresse abverlangte. Denn die Vase wirklich seiner Familie gestohlen worden, hätte er vielleicht über den Verbleib des Gegenstücks Aufschluß geben können.

Vom Augenblick, da die Vase aus der «famille rose» unter den Beständen der Liverpooler Firma zu sehen war und so den Kunstkennern geläufig wurde, hatten zahlreiche Händler, die in China und Japan Agenten besaßen, an die Möglichkeit gedacht, die Zwillingssagen aufzufinden. Doch sämtliche Nachforschungen erwiesen sich als fruchtlos.

Im Jahre 1912 beschlossen Reynolds, Whitehead & Co., auf eigene Faust einen besonderen Vertreter zu entsenden, der in China und auch in Japan (wohin der Großteil des wirklich guten China-Porzellans seinen Weg nimmt) eine systematische Suche nach der Schwestern-Vase einzuleiten hätte. Die Kosten dieser Unternehmung sollten für den Fall, daß das Hauptziel nicht zu erreichen war, durch den Ertrag aus dem Verkauf anderer Antiquitäten gedeckt werden, die der Spezialagent auf seiner Reise erwerben würde.

Der Mann, den die Firma für diese reizvolle Aufgabe ausersah, hieß Paul Ritter — ein naturalisierter Engländer. Sein Name, der an Kavaliertum gemahnte, und die ursprüngliche Herkunft der Familie aus dem Lande Wolfram von Eschenbachs erhöhte noch in ihm jenen romantischen Geist, der sich bisweilen bei Antiquitätensammlern und hie und da auch bei Händlern findet. Die Vorstellung der Reise nach dem Fernen Osten auf der Suche nach dem kostbaren Gefäß, dessen Vorhandensein oder Nichtvorhandensein im Ungewissen verschwamm, bedünkte Paul Ritters Einbildungskraft wie eine neue Suche nach dem Heiligen Gral.

Paul nahm seinen Bruder als Reisebegleiter mit, einen achtzehnjährigen jungen Mann namens Rudolf, der sich für Antiquitäten blutwenig interessierte, sondern aus höchst persönlichen Gründen der Unternehmung an-

schoß. Diese Gründe lassen sich vielleicht am besten durch die Redewendung «Cherchez la femme» umschreiben, obwohl in Wirklichkeit Rudolfs Absicht nicht so sehr darauf ausging, eine Frau, deren Aufenthaltsort durchaus bekannt war, zu suchen, sondern im Gegenteil ihr aus dem Wege zu gehen.

Die Brüder Ritter schifften sich in Genua ein, kamen ohne besondere Abenteuer bis Hongkong und machten sich nun daran, die großen chinesischen Städte nach wertvollem Porzellan abzusuchen. Sie begannen mit Kanton und endeten mit Peking. Der ältere trat mit den ortsansässigen Händlern in Verbindung, prüfte ihre Bestände, kaufte ab und zu einiges und stellte überall eine verlockende Belohnung in Aussicht für den Finder einer «Famille-Rose-Vase» samt Deckel, reich geziert mit Blumenmedaillons auf einem Untergrund von Rouge d'or. Vierterlei köstliche Kunstwerke wurden ihm vorgesetzt, die der Beschreibung zu entsprechen schienen. Doch kein einziges erwies sich als ebenbürtiges Gegenstück zu der Liverpooler Vase.

Während ihres Aufenthaltes in Peking machten die beiden Brüder mir einen Besuch. Sie überbrachten das Empfehlungsschreiben eines gemeinsamen Londoner Bekannten, und Paul Ritter drückte den Wunsch aus, meine Seiden besichtigen zu dürfen. Ich bat die Herren zum Lunch, und als wir gespeist hatten, ließ ich wie alle Tage die Händler hereinkommen und ihre Ware vorlegen. Paul Ritter erstand vom Kleinen Li, mit dem ich schon so manchen Handel abgeschlossen habe, einen Satz Tafelungen, Rudolf dagegen kaufte bei meinem alten Freund «Draufzähler» einen billigen Jadering.

Einige Tage nach unserem gemeinsamen Mittagessen ging ich die Legation Street im Gesandtschaftsviertel hinauf, als eine Gesellschaft von Fremden in Rikschas an mir vorbeilief. Gerade konnte ich noch zwei wirklich hübsche Mädchen darunter ausnehmen. Jetzt hielt das eine Gefährt an. Rudolf Ritter sprang herab und winkte seinen Bekannten zu, sie möchten nicht auf ihn warten. Dann begrüßte er mich mit besonderer Herzlichkeit und erklärte, er hätte niemand Lieberem begegnen können. Offenbar brauchte er meinen Rat.

Er leitete das Gespräch auch mit der Frage ein, ob ich mich noch des dicken Chinesen entsänne, des Antiquitäten-Händlers, der ihm bei mir zu Hause einen Jade-Ring aufgeschwatzet habe.

«Sie meinen wahrscheinlich Herrn «Draufzähler»?» erwiderte ich.

«So heißt er bei Ihnen? Ich hätte nicht geglaubt, daß er zum Draufzahlen wohlhabend genug ist. Aber denken Sie, heute früh überfällt er mich im Hotel.»

«Was für einen Mist will er Ihnen diesmal anhängen?»

«Mist ist gut! Die Vase, nach der sich mein Bruder die Augen aus dem Kopf sucht!»

«Ich wette mit Ihnen, daß «Draufzähler» nicht ein Stück besitzt, das nur ein Viertel davon wert ist.»

«Er behauptet steif und fest, er wüßte, wo das Ding steckt und könnte es mir beschaffen.»

«Und was haben Sie ihm gesagt?»

«Daß er sich gefälligst gedulden soll, bis mein Bruder aus Japan zurückkommt. Ich habe keinen Tau von China-Porzellan und — verzeihen Sie — es ist mir wurst.»

«Schön — aber was weiter?»

«Kommt schon. Jetzt erklärt «Draufzähler», er könne nicht zuwarten und macht einen derart verdächtigen Vorschlag, daß mir die Geduld reißt und ich ihm kurz und bündig sage, er möge sich zum Teufel scheren.»

Ich sah, daß noch etwas kam.

«Ich würde sagen, der Kerl ist ein Schwindler», fuhr Rudolf auch wirklich fort. «Aber er scheint einfach alles über mich und meinen Bruder zu wissen: warum wir hier sind, wohin wir noch wollen, ja, er weiß sogar, daß ich morgen abend nach Mukden fahre, obwohl wir uns erst gestern zu diesem Abstecher entschlossen haben.»

«Wir? Ist Ihr Bruder schon zurück?»

«Keine Spur. Ich will ihn in Japan treffen, möchte aber unterwegs mit ein paar Bekannten, die im selben Hotel wohnen wie ich, in Mukden aussteigen. Sie haben die Leute ja eben gesehen: die Gesellschaft da vorhin in den Rikschas.»

«Ich gratuliere Ihnen. Eine der Damen ist besonders hübsch, vielleicht sogar zwei — ich konnte das leider in der Eile nicht feststellen.»

«Die Hübsche heißt Pearl. Sie ist einfach süß. Ein ... Pfirsich. Und Nelly ist auch ein reizendes kleines Ding.»

«Sagen wir: eine Aprikose.»

«Glänzend! Der Name paßt ihr wie nach Maß.»

«Und «Draufzähler» weiß alles von Ihren Herzensneigungen?»

(Fortsetzung Seite 1566)

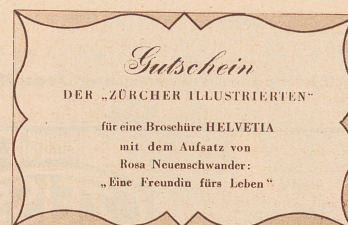
# Helvetia



Den Segen der Arbeit erfährt nur ein tätiges Leben. Darum lässt der Jugend das Recht des Zugreifens. Wer dem Mädchen die unverwüsthliche Nähmaschine anvertraut, weckt seinen Sinn für die Wirklichkeit und erntet später dankbare Liebe. Dem angehenden Hausmütterchen soll sie zur vertrauten Kameradin werden, zur *wahren Freundin fürs Leben!*

Bitte den Gutschein ausschneiden und mit genauer Adresse dem nächsten Helvetia-Laden zustellen:  
BASEL: Steinvorstadt 60      GENÈVE: 4, Rue de Rive      LUZERN: Grendel 6  
BERN: Zeughausgasse 18      LAUSANNE: 12, Rue Haldimand      ZÜRICH: Rennweg 12

**Schweizerische Nähmaschinen-Fabrik A.-G. Helvetia, Luzern**



«Er weiß jedenfalls, daß wir alle zusammen nach Mukden fahren, und macht sich erbötig, die famose Vase nach einer Station zu bringen, wie heißt sie nur gleich — Tang-shan. Wenn der Zug dort um fünf Uhr morgens hält, will er sie mir in die Hand drücken. Er verlangt zweitausend Dollar dafür.»

«Und Sie meinen, daß sie mehr wert ist?»  
 «Und ob! Deswegen kann ich den Gedanken nicht loswerden, daß er sie stehlen will.»

«Also was wollen Sie tun?»  
 «Wenn ich das wüßte! Das will ich ja Sie fragen!»  
 «Was sagte ‚Draufzähler‘ eigentlich?»

«Er erzählte die lächerlichste Geschichte von der Welt: die Vase gehörte einem alten chinesischen Mandarin, der an Verkauf nicht denkt. Doch der alte Herr ist sehr krank, steht sozusagen mit einem Bein im Grab. Söhne und Töchter sowie sämtliche Neffen und Nichten haben schon viel weniger dagegen. Ja, sie sind sogar Feuer und Flamme dafür, um das künftige Leichenbegängnis des Seniorchefs damit entsprechend zu bestreiten.»

«Ich glaube kein Wort davon.»  
 «Ich natürlich auch nicht. Aber ‚Draufzähler‘ schwört, er will mit der Vase an die Bahn kommen, und fleht mich kniefällig an, mir eine solche Okkasion nicht entgehen zu lassen.»

«Es gibt auch verlässliche chinesische Kaufleute. Denen kann man blind vertrauen. ‚Draufzähler‘ gehört nicht zu ihnen. Ich warne Sie. Seien Sie vorsichtig.»

«Das denk ich mir auch. Aber jetzt muß ich wirklich weiter. Ich gebe Ihnen natürlich Nachricht, wenn ich die verflixte Vase wirklich erwische.»

Rudolf verabschiedete sich von mir und kletterte in seine Rikscha zurück. Als ich allein weiterging, dachte ich bei mir, es könnte ihm ergehen wie dem jüngsten Bruder im Märchen: einer nach dem andern bemüht sich vergebens um die Lösung irgendeiner Aufgabe, doch der Jüngste freit die Königstochter und findet den Zauberling.

Aber war es nicht wirklich merkwürdig: der arme alte «Draufzähler» sollte in so große Geschäfte verwickelt sein?

\*

Ich erwartete keineswegs, je noch ein Wort über die Brüder Ritter und ihre Sache zu hören. Und da Rudolf mir gesagt hatte, er wolle Paul in Japan treffen, hielt ich es für durchaus unwahrscheinlich, daß ich die beiden noch einmal zu Gesicht bekäme.

Da erhielt ich, vielleicht vierzehn Tage nach meiner Begegnung mit Rudolf in der Legation Street, von dessen

Bruder einen Brief. Viele Schreibmaschinenseiten lang. Er war aus Yokohama datiert und erzählte eine lange Geschichte von den Abenteuern, die dem Jüngeren auf der Reise nach dem Norden zugestoßen waren. Ich gebe den Inhalt dieses Briefes lieber in eigenen Worten wieder, da Pauls Darstellung in einem späteren Zeitpunkt noch durch Einzelheiten ergänzt wurde, die Rudolf mir selbst erzählte.

Am Abend nach unserer Begegnung bestieg Rudolf den Nachtzug nach Mukden. Im selben Zug fuhren auch die beiden kleinen Amerikanerinnen und deren Eltern, die im Verlauf einer Vergnügungs- und Studienreise über Sibirien nach Europa wollten. Einzig und allein, um den «Pfirsich» und die «Aprikose», das heißt ihre Gesellschaft zu genießen, hatte sich Rudolf entschlossen, über die Mandschurei und Korea nach Japan zu reisen, statt das Schiff zu nehmen, das einmal in der Woche von Tientsin nach Kobe abgeht. Nach dem Fahrplan hätte der Zug Tang-shan am Morgen um ein Viertel vor fünf erreichen sollen. Rudolf besaß zwar ein Abteil für sich allein, fand aber vor Hitze keinen Schlaf. Ab drei Uhr morgens zog er bei jedem Aufenthalt den Fenstervorhang hoch und bemühte sich, im ungewissen Schein der Bahnhofslampen den Stationsnamen zu entziffern. Als der Zug in Tang-shan einfuhr, brach eben der Morgen an, doch Rudolf sah, obwohl seine Augen den ganzen Bahnsteig absuchten, keine Spur von «Draufzähler» und der verheißenen Vase. «Es scheint», brummte er in sich hinein, «die werte Mandarinfamilie braucht noch kein Geld für Bestattungsunkosten!»

An Schlaf war nicht mehr zu denken und Rudolf kleidete sich an.

Vielleicht eine Stunde später hielt der Zug wieder einmal in einer kleinen Station; sie hieß Chang-li, und unser junger Freund stieg aus, um einen Atemzug Morgenluft zu schöpfen. Wen sah er zuerst inmitten einer Gruppe von Chinesen, die Obst in Körben feilboten? Herrn «Draufzähler»! Auch er war mit einem Körbchen bewaffnet, und kaum hatte er Rudolf erblickt, schoß er schon auf ihn los.

«Tauben!» rief er. «Feine Tauben! Zwei Dolla ein Kolb; nu' zwei Dolla. Seh' billig!»

Mit ebendenselben Worten umgirrten die anderen Obsthändler auf dem Bahnsteig die wenigen Reisenden, deren Köpfe bei den Zugfenstern auftauchten. Chang-li ist ein durch sein Obst berühmtes Städtchen, und auf dem Bahnhof wird viel davon verkauft. Doch man einigt sich meist erst über den Preis und vollzieht das Geschäft in dem Augenblick, da der Zug sich wieder in Bewegung setzt.

Herr «Draufzähler» erschien also in der Verkleidung eines Obsthändlers, machte aber dem erstaunten Rudolf ein Zeichen, das andeuten sollte, es stecke noch etwas hinter dem Angebot von einem Korb Trauben. Und flüsternd setzte er hinzu:

«Vlase dlinnen. Unte' Trauben. Hea so tun, wie wenn kaufen Trauben. Zahlen zwei Dolla. Hea nehmen Kolb in Wagen, finden Vase. Zahlen zweitausend Dolla.»

Der Vorschlag kam so unerwartet, daß Rudolf nicht wußte, was er sagen sollte. Er besah sich den Korb, der voller Trauben zu sein schien. Freilich, Größe und Form konnten es schon erlauben, daß eine ganze Vase darinnen stak. Der junge Mann tat drum so, als wollte er die Ware besehen, hob eine stattliche Traube hoch und tastete mit den Fingern in den Korb. Jetzt stieß er an etwas Hartes, Glattes. Kein Zweifel — eine Vase! Rudolf hatte zu nächst einmal eine so große Summe wie zweitausend Dollar gar nicht bei sich. Und weiters war er kein Fachmann in Kunstgegenständen. Er scherte sich einen blauen Teufel darum, ob die unter den Trauben verborgene Vase wirklich jene war, die Reynolds, Whitehead & Co. suchten. Doch «Draufzählers» seltsamer Vorschlag erregte seine Spielerinstinkte. Es handelte sich um den Einsatz einer gewissen, großen oder kleinen Summe auf die Chance hin, daß in dem Korb, unter diesen lächerlichen Trauben ein Kunstgegenstand von hohem Wert stecke. Daß der Verkäufer, der den Handel vorschlug, ein Dieb und Schwindler war, darüber gab's wohl kaum einen Zweifel. Weniger durchsichtig schien es jedoch, ob er in diesem Augenblick einen mutmaßlichen Käufer hineinzu legen suchte oder ob er sich selbst durch gewisse Umstände genötigt sah, seine Ware in solcher Heimlichkeit und dementsprechend zu derart lächerlichem Preis loszuschlagen.

Es blieb auch die Möglichkeit offen, daß die Anbietet eines Obstkorb auf einer Bahnstation zwischen Ankunft und Abfahrt eines Zuges zu dem Zweck inszeniert worden war, um eine sorgfältige Prüfung der Vase zu verhindern. Rudolf hatte keine Zeit, all diese Fragen zu beantworten, erfaßte die Sachlage in ihrer Gänze und entschied sich für die Höhe eines Angebots, wie ein Roulettespieler die Höhe seines Einsatzes entscheidet, während die Kugel tanzt.

«Zwei Dolla ist zu viel», sagte er, als spräche er von den Trauben. «Einen Dolla können Sie haben.» Sprach's, holte aus der Brieftasche eine Hundertdollar-Note hervor, faltete und faltete sie so lange, bis sie kleiner war als ein Silberrdollar, schob sie zu drei Vierteln unter die Münze, die er für die Trauben bot, und hielt derart beide «Draufzähler» hin. Der fuhr, in die Enge getrieben,

## Lichtstärke - aber nicht auf Kosten der Bildqualität -

bieten die einmaligen Zeiss Sonnare 1:2 und 1:1.5 in der ZEISS IKON CONTAX. Und das ist ja gerade der springende Punkt: selbst bei voller Öffnung zeichnen die Sonnare das ganze Bildfeld bis zum Rande scharf aus. Deshalb wird die CONTAX auch mit Recht als Universalcamera bezeichnet; sie ist wirklich jeder Aufgabe gewachsen. Die CONTAX II mit Meß-Sucher (Entfernungsmesser im Sucher!) Schlitzverschluss aus Metall bis zur 1/1250 Sekunde, eingebautem Selbstauslöser, abnehmbarer Rückwand und automatischem Filmtransport, sowie die CONTAX III mit eingebautem elektrischem Belichtungsmesser zeigt Ihnen gerne jede gute Photohandlung.

CONTAX II 24 x 36 mm  
 mit Zeiss Tessar 1:3.5 = 5 cm . . . . . Fr. 645.—  
 mit Zeiss Tessar 1:2.8 = 5 cm . . . . . Fr. 690.—  
 mit Zeiss Sonnar 1:2 = 5 cm . . . . . Fr. 800.—  
 mit Zeiss Sonnar 1:1.5 = 5 cm . . . . . Fr. 1052.—  
 CONTAX III mit eingebautem elektrisch. Belichtungsmesser ab Fr. 843.—

Jede CONTAX mit dreijähriger Fabrik-Garantie!  
 Sonder-Listen und Auskunft auch durch die  
**ZEISS IKON-Vertretung, Jean Merk, Zürich, Bahnhofstr. 57b**



zurück. Er begriff, daß Rudolf für die Vase bieten wollte, indes er nur die Trauben zu meinen schien. Doch wußte der Chinese nicht recht aus noch ein, wie er um den Preis feilschen könne, ohne die höhere Summe zu nennen. Die Zeit drängte. In seiner Verwirrung ging «Draufzähler» jäh mit dem Preis herunter. «Hea», sagte er, «zwei Dolla seh' wenig fü' deine Tlauben», und dann in leiserem Ton: «Tausend Dolla, Hea. Nu' tausend. Close Bluder gebotet zehntausend.»

«Nicht zu machen», winkte Rudolf achselzuckend ab, steckte das Geld in die Tasche, schlenderte zu den anderen Obsthändlern hinüber und begann mit einem von ihnen um einen Korb Birnen zu feilschen. Jetzt verbarg «Draufzähler» Lächeln nicht mehr wachsende Besorgnis. Dieser Narr und Dummkopf von fremdem Teufel schien das Angebot kaum ernst zu nehmen. In wenigen Minuten ging der Zug ab. Kaum blieb noch Zeit für die einleitenden Scharmützel der langgedehnten Schlacht, die jedem Geschäftsabschluß unter wohlherzogenen Parteien voranzugehen hat. Inzwischen hatte Rudolf mit neuerlichem Einsatz einer Flinkheit, die jeder guten Sitte Hohn sprach, den Kauf der Birnen bewerkstelligt, wanderte über den Bahnsteig und suchte sein Abteilfenster, um den Korb hineinzuschieben. Augenscheinlich dachte er mit keiner Hirnfaser mehr an Trauben, China-Vasen oder deren Besitzer.

Noch einmal näherte sich ihm «Draufzähler», wiederholte sein doppeltes Angebot, und wieder versetzte Rudolf mit vollkommen gleichgültiger Miene: «Ich gebe einen Dollar, keinen Cent mehr.» Dabei hielt er abermals das Silberstück mit der gefalteten Hundertdollar-Note darunter, deren eines Eckchen hervorlugte, dem Chinesen entgegen, der mit abwehrenden Gebärden zurücktrat. Damit schien Rudolf auf jede weitere Verhandlung zu verzichten und wandte sich seinem Abteil zu. Auf der Plattform am Ende des Schlafwagens traf er eine der beiden

Amerikanerinnen (und zwar Nelly, die «Aprikose»), die ungeachtet der Nachtfahrt in einem stickigen Zug frisch und herzlich aussah, wirklich zum Anbeifeln. Während Rudolf sie begrüßte, schob «Draufzähler» seinen Traubenkorb auf die oberste Stufe des Trittbrettes, hielt ihn mit einer Hand fest und wiederholte unablässig: «Zwei Dolla, Hea. Nu' zwei Dolla. Seh' billig.»

Doch Rudolf schenkte ihm kein Gehör. Ein Pfiff ertönte; barsche Rufe wurden laut; die wenigen Mitreisenden, die auf dem Bahnsteig umhergingen, eilten zum Zug.

«Zwei Dolla, Hea. Nu' zwei Dolla. Seh' billig!» Ein Klirren der Puffer und Kupplungen, ein Dampfstoß aus dem Schlor der Maschine und der Zug setzte sich in Bewegung. Auf die Treppe des Nachbarwagens hatte ein anderer Obsthändler seinen Korb mit Äpfeln hingestellt und feilschte noch immer mit einem japanischen Offizier. Die gleiche Szene wiederholte sich bei der Hinterplattform fast jedes einzelnen Waggons.

«Was für schöne Trauben!» sagte die Kleine bewundernd zu Rudolf, während «Draufzähler» unermüdet seine Ware anpries, obwohl er sich hiezu schon in Trab setzen mußte.

«Wollen Sie sie haben?»  
«Oh ja. Aber zwei Dollar sind zuviel für den Korb.» Rudolf spielte sofort den Kavalier. «Einmal ist keinmal», scherzte er. «Soviel bring ich schon noch auf.» Dann wandte er sich dem Chinesen zu, der offensichtlich nicht mehr weiterkonnte, und rief:

«Na also. Sie haben Ihre zwei Dollar verdient.» Im selben Augenblick packte er den Korb, — der Zug kam in vollere Fahrt — und warf «Draufzähler» zwei Silberdollar zu. Er handelte dabei in einem plötzlichen Impuls und sah sich mit aufrichtigem Erstaunen auf einmal im Besitz des Korbes und dessen ganzen Inhalts zum Spottpreis von zwei Silberdollars.

Die «Aprikose» plauderte weiter, als wäre nichts Besonderes geschehen:

«Haben Sie gesehen, was für ein Gesicht der Chinese machte, als Sie die Trauben nahmen?» fragte sie. «Er stand da wie verdattert. Vielleicht erwartete er gar nicht, zu kriegen, was er verlangte!»

«Sehr wahrscheinlich!» erwiderte Rudolf.

«Wenn Sie aber die Trauben schon gekauft haben, wollen Sie mir nicht wenigstens ein paar davon anbieten?»

«Noch nicht. Vor allem muß ich sie waschen. Es soll gefährlich sein, Obst in China zu essen, wie man es gekauft hat. Drum werd' ich die Trauben höchstpersönlich waschen, um ganz sicher zu gehen.»

Rudolf verschwand in seinem Abteil, schloß die Türe ab und machte sich daran, die Trauben aus dem Korb zu entfernen. Unter den Traubenbüscheln lag eine recht große Vase, die der Form nach der von Reynolds, Whitehead & Co. gesuchten durchaus entsprach, jedoch eine völlig andere Farbe aufwies. Das Kunstwerk, zu dem Rudolf auf so seltsame und unvorhergesehene Art gekommen war, besaß eine schwer zu beschreibende Schattierung zwischen lichter gelb und grau. Zwar nahm man den Raum der Medaillons aus, doch die eingefügten Blüten schienen in roter Grundfarbe bloß skizziert, ohne Details oder gar Vollendung.

Rudolf war nahe daran, das Zeug zum Fenster hinauszuerwerfen. Doch er bezähmte seinen jugendlichen Eifer durch die Erwägung, daß schließlich und endlich zwei Dollar nicht als Wucherpreis bezeichnet werden konnten. Drum wusch er die Trauben, die er gratis draufbekommen hatte, und verließ das Abteil, um seinerseits mit einer «Aprikose» vorlieb zu nehmen.

So lautete mehr oder minder die Geschichte, die Rudolf seinem Bruder erzählte, als die beiden in Japan zusam-

Was regen sich  
die Menschen doch  
so unnötig auf



Mit Ruhe und Überlegung ginge alles viel besser. Anstatt über Nervosität zu klagen, sollte man für Stärkung u. Beruhigung der Nerven Sorge tragen. **Zellers Nervenstärker** Fr. 3.— und Fr. 5.50. Stärkungsmittel bei Nervosität, Aufregtheit, Angstgefühl, Schwindelanfällen und Schlaflosigkeit. In der Regel wird zur Unterstützung der Kur noch angewandt:

**Zellers Nervenkräutertee** . . . . . Fr. 2.—  
Bei **Lampenfieber** nimmt man **Zellers Nerven-Beruhigungstabletten** . . . Fr. 3.—  
und bei Nervenschmerzen zum Einreiben **Zellers Nervensalbe** . . . . . Fr. 2.50

Erhältlich in den Apotheken.

Apothek und Fabrik pharmazeutischer Präparate

**Max Zeller Söhne Romanshorn**

Achten Sie auf nebenstehende Schutzmarke



Zum Tee

**Schnelli**  
Pefit-Beurre



dann sind Sie gut bedient.  
In allen besseren Geschäften der  
Lebensmittelbranche erhältlich.



Der Tee,  
der anregt,  
aber nicht  
aufregt.

Ein Gratismuster  
gegen Einsendung  
Ihrer Adresse  
durch Tee-Import  
Beutler, Münsingen

Abonnieren Sie die



Für Männer

schicken Sie EX-PRI. Die Expreß-Kaffeemaschine Ex-Pri bereitet feines Kaffee-Aroma, daher der Familie täglich Freude und Genuß daheim. Preis für Gas Fr. 28.50, für elektr. Herd Fr. 33.—. Zu beziehen im **Haushaltungsgeschäft**. Bezugsquellennachweis durch **Karl Schnitzler A.-G., Arbon**



Gesunde Zähne—  
schöne Zähne

Nur eine gründliche, tägliche Pflege erhält die Zähne gesund. Speisereste zwischen den Zähnen bilden den gefährlichsten Infektionsherd; allerhand Zahnkrankheiten, wie Geschwüre, Karies etc. entstehen daraus. Und der Atem wird unrein. Die bekannten Zahnstocher erfüllen ihren Zweck nur mangelhaft.

Mit Zahnseide und dem patentierten Allegro-Halter reinigen Sie die Seitenflächen der Zähne rasch und gründlich. Die Zähne bleiben gesund und der Atem rein.

Der Allegro-Halter ist ein fein ausgedachtes, zierliches Apparätchen, so klein, daß es in der Hand verschwindet. Die sich im Apparat befindliche Seidenspule reicht lange aus. Ersatzspulen sind überall erhältlich.

Luxus-Modell, stark versilbert  
Serial-Modell, vernickelt  
Ersatzseidenspule

Fr. 7.50  
Fr. 5.—  
Fr. . 75

In den besten Apotheken erhältlich. Gratisprospekt Nr. 1e durch die Industrie AG. Allegro, Emmenbrücke (Luzern)



Grundbacher & Co., Weinbau u. Weinhandel · Thun

mentrafen. In dem Schreiben an mich zog Paul die nachstehenden Folgerungen:

«Das Ganze scheint reichlich seltsam und konfus. Allein es kommt ein Umstand dazu, der meinem Bruder entging, mich aber vermuten läßt, daß wirklich hinter dem verrückten Abenteuer beim Zug irgendein Geheimnis steckt. Die Vase, die Rudolf in einem Korb Trauben zu Chang-li erstand, ist die vollkommene Replik des gesuchten Kunstwerks — abgesehen von der Farbe. Die Linien sind identisch, die Maße dieselben, sogar die Zeichnungen der Blüten innerhalb der Medaillons entsprechen einander. Nur ist die Vase sozusagen farblos: ein gelbliches Grau ist der einzige Strich des unbemalten Tones und die Blumen sind bloß in Rot skizziert, wie ein Maler sein Bild mit Kohle umreißt, ehe er mit der Arbeit beginnt. Es sieht geradezu aus, als wäre die Vase gebrannt worden, bevor noch die Farben angelegt waren.

Was bedeutet das alles? Wissen Sie eine Erklärung? Sie kennen China und die Chinesen besser als ich. Vielleicht erhellen Sie meinen Verstand!»

Mein erster Gedanke beim Empfang von Paul Ritters Brief ging dahin, «Draufzahler» kommen zu lassen und ihm eine Aufklärung abzufordern. Allein Herr «Drauf-

zahler» war in ganz Peking nicht aufzutreiben. Woraus ich schloß, er habe ein schlechtes Gewissen.

Der Ort, von dem in «Draufzahlers» Vorschlag zuerst die Rede war, hieß Tang-shan. Dies brachte mich auf eine Idee. Ich hatte dort einen Freund, der China und die Chinesen weit besser kannte als ich, den Reverend Jacob Carlin.

Carlin war einer der ältesten ausländischen Siedler im Lande, den irgendeinmal um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts ein Teekutter nach Schanghai gebracht hatte. Man kannte ihn auch als den Gatten der häßlichsten Frau zwischen dem 15. und 125. Längegrad. Die Eheschließung des guten Carlin bildete einen stehenden Scherz unter den alten Praktikussen.

Als der geistliche Herr sich in China niederließ, waren in der ausländischen Kolonie die Frauen noch spärlicher vertreten als jetzt. Reverend Jacob brauchte eine Lehrerin für die Mädchenschule chinesischer Bekehrter, doch sobald die Kandidatinnen eintrafen, um ihre Pflichten aufzunehmen, heiratete sie irgendwer vom Fleck weg und die chinesischen Täuflinge standen wieder einmal ohne Lehrerin da.

Der unfreiwilligen Rolle als Heiratsvermittler müde, schrieb Reverend Jacob nach Hause und beschwor die

Zentrale seiner Mission, ihm doch ums Himmels willen eine junge Dame zu schicken, deren äußere Reize zu der Annahme berechtigten, eine Ehe mit ihr stünde ganz außer Frage. Die Heimatsbehörde tat das möglichste. Die Erwählte hätte nicht einmal in China einen Mann gefunden, wäre nicht ein Jahr nach ihrer Ankunft Reverend Jacob persönlich mit ihr vor den Traualtar getreten.

Ich neigte zur Ansicht, wenn irgend jemand das Geheimnis der Chang-li-Vase lösen könnte, so sei es der alte Carlin als Bezirksnachbar. So setzte ich mich hin, verfaßte einen Brief an ihn und legte Paul Ritters Schreiben bei. Noch vor Ablauf einer Woche hielt ich die Antwort in Händen. Sie klang insofern befriedigend, als laut ihr die Vase, die Paul Ritter suchte, wirklich vorhanden war, allerdings nicht verkäuflich. Lassen wir den Brief selbst sprechen:

«Ich danke Ihnen vielmals für Ihr herzliches Gedenken und werde mich besonders freuen, wenn ich in Angelegenheit der Vase irgendwie dienlich sein kann. Falls die Suche darnach mir das Vergnügen verschafft, Sie wiederzusehen, müßte ich eigentlich der irdischen Eitelkeit danken, die derlei Dingen so hohen Wert beimißt.

Die Angaben in Mr. Ritters Brief machten es mir leicht, der Vase nachzugehen. Leider ist die Entdeckung ihres

Ohne **TARR** Flaschen zu Fr. 1.50, 2.25, 4.—, 7.50  
*nur halb rasiert*  
**TARR VERHÜTET BRENNEN, SPANNEN UND INFEKTION** SCHERK

**SORGEN Sie schon HEUTE**

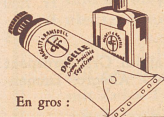
**ABEND**  
 für Ihre  
 Schönheit  
 von Morgen



**mit DAGELLE**

Eine Überraschung erwartet Sie beim Erwachen, wenn Sie heute Abend diese hautnährende Behandlung durchführen: *Massieren Sie das Gesicht solange mit Dagelle Cold Cream, bis diese gut in die Haut eingedrungen ist. Dann werden die letzten Spuren der Creme mit einem in der Wunderlotion Vivatone getränkten Wattebausch abgewischt.*

Diese Pflege bewirkt während dem Schläfe den vollständigen Wiederaufbau der Gewebe. Der Morgen findet Sie mit einem verjüngten und gestrafften Teint. Für trockene Haut empfiehlt Dagelle nach der Anwendung von Vivatone eine zweite, ganz leicht Applikation von Dagelle Cold Cream. Tube Fr. 1.50, Topf Fr. 3.25, Vivatone Fr. 2.75, 4.50.



**DAGELLE**

Tagescreme (nicht fett)  
 Cold Cream, Vivatone

En gros:

Paul MULLER, A. G., Sumiswald

**Patentess**  
 das seit 30 Jahren bewährte  
**Frauenschutz-Präparat**  
 Von Aerzten beguldet.  
 Vollständige Packung Fr. 5.50  
 Ergänzungstube Fr. 5.—  
 Erhältlich in allen Apotheken.  
 Aufklärenden Prospekt erhalten Sie  
 kostenlos in Ihrer Apotheke  
 Patentess-Vertrieb, Zürich 8, Dufourstr. 176



**Schade, hier wird leider nicht geheizt,**

wirklich schade, denn während vollen 7 Monaten ist dieser sonst so schöne Raum der ungemütlichen Temperatur wegen nicht bewohnbar. Wie leicht könnten Sie sich hier auch den Winter über behaglich fühlen, wo doch die „Ideal Classic“ Zentralheizung die ganze Wohnung, das ganze Haus mit einer gesunden, angenehmen Wärme erfüllt; und das bei gleichen Heizkosten. Die „Ideal“ Konstruktion garantiert wirklich die höchstmögliche Ausnutzung der erzeugten Wärme. Das zeigt sich auch im sparsamen Materialverbrauch. Schon bei drei Räumen macht sich die „Ideal Classic“ Zentralheizung bezahlt. Verlangen Sie mit dem untenstehenden Coupon unsere aufklärende Gratisbroschüre No. 37

**„IDEAL“ RADIATOREN GESELLSCHAFT A.G.**

ZUG, Alpenstraße 1

Werk in DULLIKEN bei Olten

*Wie angenehm wäre es mit* **„IDEAL CLASSIC“**

An die **IDEAL RADIATOREN GESELLSCHAFT A.G.**  
 ZUG, Alpenstraße 1

Senden Sie mir unverbindlich Ihren  
 Gratis-Prospekt Nr. 37

Name: .....

Adresse: .....

Standortes nicht gleichbedeutend mit der Möglichkeit, sie zu erwerben. Der kleine Händler, den Sie «Draufzähler» nennen, war nicht ganz unaufrichtig; das Kunstwerk wird tatsächlich erst nach dem Tode seines gegenwärtigen Besitzers auf den Markt kommen. Die Beschreibung der Chang-li-Vase verhalf mir zur Ermittlung der echten und ihres Eigentümers. Die Chang-li ist nichts als eine Kopie ohne Farben. Ich kann nicht beurteilen, ob sich ein so ausgezeichnete Kenner wie Mr. Paul Ritter durch die haargenaue Wiedergabe einer antiken Vase täuschen ließe, aber soviel ist klar, daß niemand, außer einem Stockblinden, mit einer Vase zu foppen wäre, die andere Farben hat als die von ihm gesuchte. Nun trifft es sich, daß in Luan-chow (einem Ort an der Bahnstrecke, nicht weit von hier) ein alter Mandarin lebt, ein Mandschu und Bekannter von mir, der eine Sammlung alten Porzellans besitzt, die zwar nicht sehr groß ist, aber — so sagte man mir — Stücke von hohem Wert enthält. Der alte Mann ist seit zwanzig Jahren blind!

Als ich Ihren Brief samt Beilage erhielt, begab ich mich sogleich nach Luan-chow, um festzustellen, ob die «Familie rose»-Vase meinem Freund gehöre, ob sie verkäuflich sei und zu welchem Preis. Die Vase ist tatsächlich dort. Ich habe sie mit eigenen Augen gesehen, und wenn ich auch kein Kenner bin, erschien sie mir als prächtiges Kunstwerk. Aber wie gesagt, im Augenblick kommt ein Verkauf nicht in Frage.

Mein Freund heißt Su, oder häufiger noch «Ziegelstein-Su». Als er nämlich vor vielen Jahren, während der zweiten Regentschaft der Kaiserin Tzu-hsi, im Amt saß, gab es eine peinliche Geschichte, die mit der Reisverteilung an die Mandschu-Bannerleute im Zusammenhang stand. Die Unterschleichen des alten Su bei Armeelieferungen waren so stadtbekannt, daß sich eines schönen Tages die Mannschaft von der Torwache des Winterpalastes aus lauter Ekel über den schlechten Reis, den sie erhielt, in einem äußeren Hof in den Hinterhalt legte und Su's Sänfte mit einer Salve von Ziegelsteinen begrüßte. Eine Kopfwunde, die er bei dieser Gelegenheit davontrug, führte im weiteren Verlauf zur Erblindung.

Heute lebt der alte Su in völliger Zurückgezogenheit. Seine geschäftlichen Angelegenheiten sind einem Enkelsohn anvertraut. Der heißt, oder besser gesagt, hieß Pu-we-chi. Doch seitdem der junge Mann zur Vervollständigung seiner Erziehung in Europa war, legte er sich einen westlichen Namen eigener Erfindung bei und besitzt Visitenkarten mit dem Aufdruck: Mr. C. Rembrandt Pu.

Diesem Herrn legte ich Mr. Ritters Kaufabsicht dar, worauf er sofort den Wunsch aussprach, ich solle seinem

Großvater nichts davon sagen. Der alte Ziegelstein-Su nähert sich seiner zweiten Kindheit, und der Gedanke, man könnte ihn seiner Schätze berauben, wäre ihm eine Qual. Wenn er seine Vasen auch nicht mehr sieht, sind sie noch immer seine größte Freude. Von Zeit zu Zeit prüft er sie, indem er liebevoll mit den Fingerspitzen darüberfährt. Nichts auf der Welt könnte ihn bewegen, auf dieses Vergnügen zu verzichten. Die langjährige Belieferung der Acht Banner mit schimmeligem Reis hat ihm beträchtlichen Reichtum eingebracht. Keine Summe, zu der Mr. Ritter sich allenfalls verstiege, entschädigte ihn für den Entgang auch nur eines einzigen Exemplars seiner Sammlung.

Aber Mr. Ritter könnte vielleicht mit dem Enkel irgendein Abkommen über den Erwerb der Vase nach dem Tod des alten Su treffen. Es spricht nicht viel dafür, daß er es noch lange machen wird. Er ist sehr, sehr alt. Er und ich sind e i n Jahrgang . . .

Das Rätsel der Chang-li-Vase allerdings kann ich nicht lösen. Ich sprach mit C. Rembrandt Pu darüber, aber er weiß nichts oder will wahrscheinlich nichts wissen.

Wenn es sich Mr. Ritter verlohnt, aus Japan zurückzukehren und in Luan-chow auszusteigen, um die Sammlung des alten Su zu besichtigen, so bin ich überzeugt, daß dieser sie mit tausend Freuden herzeigen würde. Doch ein Kaufangebot sollte ausschließlich an den Enkel gerichtet werden. Der junge Rembrandt Pu spricht zwar fließend englisch, doch trotzdem wäre es besser, wenn ich mitkäme. Könnten wir uns nicht alle recht bald in Luan-chow treffen?

Ihr sehr ergebener Jacob Carlin.»

Selbstredend kam der Vorschlag des Reverends Paul Ritter sehr zurecht, und gegen Ende des Monats fanden wir uns alle, wie besprochen, in Luan-chow ein. Ich schloß mich der Partie an, weil ich mich jetzt schon selbst für die berühmte Vase interessierte und es ferner für unfreundlich dem alten Carlin gegenüber gehalten hätte, ihn erst so sehr mit der Angelegenheit meiner Freunde zu belästigen und dann nicht einmal an der gemeinsamen Expedition teilzunehmen, die er so liebenswürdig ins Werk gesetzt hatte.

Luan-chow ist eine kleine Stadt am rechten Ufer des Hoang-ho, nicht weit von dessen Mündung. Die Brüder Ritter und ich trafen eines Nachmittags gegen halb vier dort ein und fanden den Reverend mit einer seiner Enkelinnen auf dem Bahnsteig vor. Die etwa achtzehnjährige junge Dame begleitete den Großvater, um darauf zu achten, daß er sich nicht übermüde, und ihm bei kleinen Unzukömmlichkeiten, wie sie der Ausflug mit sich bringen könnte, behilflich zu sein. Keine Spur im Gesicht des jungen Mädchens verriet die sprichwörtliche

Häßlichkeit ihrer Großmutter. Rudolf Ritter, der recht gelangweilt ausgesehen hatte, ermunterte sich zusehends bei der Aussicht auf weibliche Gesellschaft. Für ihn verkörperte das zartere Geschlecht das hauptsächlichste Lebensinteresse und er legte auf seinem Gebiet nicht geringere Sammlerleidenschaft an den Tag als sein Bruder auf der Suche nach altem Porzellan.

Wir wurden in Tragstühlen nach Mr. Su's Haus gebracht, einen steilen Hügelpfad hinan. Das Haus entpuppte sich als prächtiger Landsitz in chinesischem Stil, mit schönem Blick auf Stadt und Fluß. Unser Gastgeber ließ sich zur Begrüßung bis an die Schwelle des Hauptportals geleiten, indem er sich mit den Armen auf die Schultern zweier Diener stützte. Er war ein schöner alter Mann, stattlich und würdevoll, mit einem weißen Bart, der, wenn auch schütter wie Bärte der Chinesen zumeist, das Bild eines Patriarchen noch vervollständigte. Nur die Gewohnheit eines ständigen Räusperns, dessen Folge er seiner Blindheit wegen nicht zu überblicken vermochte, machte seine Nähe gefährlich.

Abgesehen von diesem Mangel bot der alte Mandarin, in Seide und Zobel gekleidet und mit den Abzeichen seiner Beamtenwürde ausgestattet, umgeben von Kindern und Kindeskindern, von Dienern, die sich um ihn scharten, einen Eindruck huldvoller Erhabenheit, die das Angedenken historischer Größe festhielt.

Unter den Familienmitgliedern befand sich ein Jüngling, der etwa zwanzig Jahre alt schien. Er unterschied sich von den andern durch seinen Haarschnitt nach westlicher Sitte mit einem Scheitel an der Seite. Gleich vielen Chinesen war er wahrscheinlich älter als er aussah. Kein Zweifel, wir hatten den Enkelsohn, Mr. C. Rembrandt Pu vor uns. Wenn er auch kein Zöpfchen mehr sein eigen nannte, so trug er trotzdem ein chinesisches Gewand aus prächtigem Brokat.

Der alte Herr empfing uns mit aller Förmlichkeit, wie sie ein ehrwürdiges Zeremoniell vorschreibt: Verbeugungen, Lächeln, Komplimente, Fragen, die eine freundliche Anteilnahme an der Gesundheit und dem Wohlergehen der Brüder Ritter, meiner Person, des Reverend Jacob und dessen Enkelin dartun sollten, nicht zu gedenken unserer diversen Familien und Staaten. Wir saßen in der Mittelhalle des Hauses im Halbkreis, während Diener, die leider nach Knoblauch dufteten, rundum standen, abgesehen von einer Schar kleiner Kinder, deren keines je in die Geheimnisse eines Taschentuchs eingeweiht worden war.

Eine Stunde zumindest verging über Gesprächen, die mit dem Zweck unseres Besuches nicht im leisesten Zusammenhang standen. So verlangt es die chinesische Etikette. Wenn ein Chinese eine Fischgräte im Halse stek-

Schenke zum Feste  
von Grieder das Beste!



**Grieder**  
das Spezialhaus für Damen- und Herrenmode  
Zürich/Paradeplatz, Telefon 32750

An den Dezember-Sonntagen vor Weihnachten von 2-6 Uhr nachmittags geöffnet!

# Label Rössli



Nach eingehender Prüfung unserer Arbeitsverhältnisse wurde uns von der Sozialen Käuferliga das Label-Zeichen zuerkannt. Dieses Zeichen bezeugt, daß die Rössli-Stumpen unter guten, empfehlenswerten Arbeitsbedingungen hergestellt werden.

Rössli-Stumpen erhalten Sie in Schachteln und 10er-Päckli. Die flache Schachtel schützt praktisch in der Tasche, aus dem Päckli schmeckt aber der Rössli am besten, weil er hier durch Staniole- und Pergamentpapier so gut geschützt ist.

7<sup>er</sup>  
10<sup>er</sup>  
20<sup>er</sup>

Geschenk-Packungen:  
Fr. 2.50, 4.-, 5.- und 7.50

ken hat und zum Arzt kommt, um sie sich herauszolen zu lassen, wird er damit beginnen — außer er ist am Ersticken —, Gesprächsthemen zu erörtern, die mit seinem Leiden nicht das mindeste zu tun haben.

Schließlich kam doch der Augenblick, da Mr. Su Befehl gab, die Schätze herbeizuholen, um sie dem fremden Sammler zu zeigen. Der Abend brach an und die Diener schlepten Petroleumlampen moderner Ausführung herein, die in die altchinesische Harmonie eine fremde Note einfügten. Dann trug man die Vasen einzeln herzu und stellte sie auf ein Tischchen neben Mr. Su. Sie standen in hölzernen Gehäusen, die durch verschiebbare Tafelungen verschlossen waren, gummierte Streifen roter Seide klebten daran, deren chinesische Schriftzeichen verriet, welchen Schatz das Kästchen barg. Jede Vase ruhte in einer Nische, die ihre Formen nachschuf und so die Gefahr des Zerbrechens verringerte. War die Vorder- oder Hintertafel entfernt, so schien es, als sei ein Juwelenschrein eröffnet. Die Farben erstrahlten in beinahe phosphorzierendem Licht. Außerstande, sich am Anblick seiner Schätze zu weiden, beugte sich Mr. Su mit brünstiger Verehrung darüber hin, streichelte sie mit den Fingern, hob aber kein einziges Stück aus seinem Lager. Es sah aus, als neige er sich über eine Wiege. Sein Tasten war eine Liebkosung.

Die einzelnen Arten waren jeweils durch ein Paar vertreten. So gab es zwei Vasen der «Famille noire», zwei in den «Fünf Farben», zwei in K'ang-hsi-Blau und so fort. Von den älteren Vasen hatten einige kein gemaltes Muster; sie waren monochrom in matten Olivgrün. Eine Vase besaß kein Gegenstück: eine Vertreterin der «Famille rose» in Rosenfarbe, mit Goldstaub überhaucht. Vier weiße Medaillons deuteten die Jahreszeiten an — Pfauenblüte, Päonie, Lotus und Chrysantheme. Der Deckel wies die gleiche Zeichnung in kleinerem Maßstab auf und war von einer altgoldenen Kugel gekrönt.

Ich warf einen Blick auf Paul. Er stand da wie ein Verzückter. Der Höhepunkt seiner Fahrt war gekommen, gefunden der Heilige Gral!

Selbst Rudolf schien ergriffen. Und der Reverend, der das Amt des Dolmetschers versah, tat um der guten Form willen das möglichste, seine Gleichgültigkeit gegenüber solch irdischem Tand zu verbergen.

C. Rembrandt Pu trat an Paul Ritter heran und reichte ihm ein Vergrößerungsglas. «Es lohnt sich», sagte er in tadellosem Englisch, «die eine oder andere Vase in den Details zu besehen. Das Paar der «Famille noire» bildet den wertvollsten Schatz der Sammlung. Betrachten Sie nur die Darstellung der Blumen. Man glaubt geradezu, man könnte sie riechen.»

Paul Ritter zog eine der beiden Vasen näher ans Licht, um sie eingehend zu prüfen. Er und der junge Chinese standen dicht bei mir und etwas abseits vom Hausherrn. C. Rembrandt Pu wandte sich halbblau an Paul:

«Ich muß Ihnen danken», sagte er, «daß Sie kein Wort von Kaufabsichten fallen ließen. Mein Großvater wäre entsetzt darüber. Sie sehen, wie sehr er an seinen Schätzen hängt.»

«Er hat auch allen Grund dazu!» rief Paul. Im allgemeinen empfiehlt es sich nicht, Begeisterung für einen Gegenstand zu verraten, den man erstehen will, zumal nicht, ehe der Preis festgesetzt ist. Allein die Klugheit des Händlers Paul wuch der Leidenschaft des Kenners. In vielen Fällen tauchen Zweifel auf über die Authentizität einer Vase, die als Antik ausgegeben wird. Doch das wundervolle Paar der «Famille noire» trug den Stempel der Echtheit. Aus diesen Werken sprach die Kunst.

«Ich hoffe», sagte Paul, «Sie werden mir eine Option einräumen für den Fall, daß diese Sammlung je auf den Markt käme.»

«Es scheint dem nichts im Wege zu stehen», versetzte C. Rembrandt Pu.

«Wären Sie geneigt, in diesem Sinn ein schriftliches Abkommen mit mir zu treffen?»

«Das wird leider nicht möglich sein. Niemand von uns kann im Namen der Familie ein Abkommen schließen ohne meines Großvaters Einwilligung. Und es wäre lieblos, mit ihm darüber zu sprechen. Aber wir können etwas anderes tun. Besitzen Sie vielleicht ein chinesisches Siegel?»

«Ein chinesisches Siegel? Nein. Wozu sollte das dienen?»

«In China ersetzt, wie Sie wissen, ein persönliches Siegel die Unterschrift. Drum fiel mir ein, wenn Sie Ihr Siegel auf die Behälter dieser Vasen drücken oder auf die Vasen selbst, könnte dies als Bestätigung Ihres zukünftigen Anspruches gelten. Aber vielleicht läßt es sich auch ohne Siegel machen.»

Mit diesen Worten zog er ein Metallbüchschchen aus der Tasche. Darin lag ein Elfenbeinpfeilschaft mit eingravierten chinesischen Schriftzeichen nebst einem kleinen Farbkissen.

«Mein Siegel», erläuterte er Paul. «Es gehörte sich eigentlich, die Abdrücke mit Hilfe einer scharlachroten Paste aus Zinnober herzustellen. Doch heutzutage halten wir es für praktischer, ein Stempelkissen zu benutzen wie Sie in Europa.»

«Schön. Aber was habe ich damit zu tun?»

«Sie bedienen sich dieses Kissens, um diejenigen Vasen mit Ihrem Fingerabdruck zu versehen, die Sie zu erwerben wünschen. Ihr Daumen genügt. Es klingt unlogisch, aber dem chinesischen Verstand erscheint ein derartiger

Abdruck geradezu als Besitzanspruch. Uebrigens hat er auch den Vorteil, daß eine Unterschiebung unmöglich gemacht wird, wenn wir annehmen, daß die betreffenden Vasen bei der Uebersendung an Ihre Firma durch die Hände eines Agenten oder sonstigen Mittelsmannes gehen müssen.»

Paul hatte noch ein kleines Bedenken: «Können die Fingerabdrücke nicht verschwinden, wenn die Vasen gesäubert oder abgestäubt werden?»

C. Rembrandt Pu lächelte. «Keine Sorge», meinte er. «Mein Großvater läßt keinen Menschen über seine Schätze und fürchtet sich sogar, sie selbst anzurühren.»

Ein paar Stunden später machten wir uns bergabwärts auf den Weg zum Bahnhof, um den Mukden-Express nach Peking zu erreichen, der kurz vor Mitternacht in Luan-chow hielt. Diesmal standen aus irgendeinem Grunde Tragstühle nicht zur Verfügung, doch der Pfad ging ohnedies hinab. Trotz Vollmondschein gingen uns Diener mit Laternen voran. Paul Ritter strahlte. Er konnte damit rechnen, die lang gesuchte Vase der «Famille rose» mit der Zeit wirklich zu bekommen und andere, nicht minder erstrebenswerte und kostbare Kunstwerke dazu. Er ging an der Spitze unseres Zuges und unterhielt sich mit C. Rembrandt Pu, der von seinen Studien in Europa erzählte, von den dort angeknüpften Verbindungen und gegenwärtigen Aussichten, einen Funken westlicher Zivilisation in seine Vaterstadt Luan-chow zu tragen.

Rudolf Ritter schien von dem Abend und seinen Ergebnissen nicht weniger befriedigt als sein Bruder. Während nämlich wir alle an Porzellan und wieder an Porzellan dachten, hatte er mit der Enkelin des alten Carlin eine höchst angeregten Flirt begonnen. Als sie vom Hause aufbrach, bot er ihr den Arm, um sie steilen und steinig Pfad hinabzuleiten. Der gute Pastor brauchte allerdings weit nötiger als seine Enkelin einen Freundesarm am Vorwärtkommen. Ich bot ihm den meinen und er nahm ihn dankbar an. Wie die Inséparables flatterten die beiden jungen Leute vor uns her, schwatzend und lachend. Zusammen zählten sie keine fünfzig Jahre — und es war eine Vollmondnacht.

Der alte Carlin stützte sich auf meinen Arm und seinen Stock und hielt von Zeit zu Zeit inne, um zu sehen, ob die Bahnhofslampen nicht schon ein bißchen näher wären. Ein Windhauch kam über das Städtchen herüber und trug unseren Ohren einen Wirrwarr nächtlicher Geräusche zu. Auf einem Schiff am Flußufer spielte jemand musikalisch ein Saiteninstrument. Hunde bellten den Mond an. Ein Nachtwächter machte seine Runde und schlug die Trommel, um üble Geister zu verschrecken — aus dieser Welt oder der nächsten.

Der alte Ziegelstein-Su starb im Februar 1913, und die einleitenden Verhandlungen über den Ankauf der Porzellansammlung spielten sich ab zwischen C. Rembrandt Pu als Vertreter der Erben und dem Reverend Jacob Carlin als Repräsentanten Paul Ritters und dessen Firma. Die Schwierigkeiten der Veräußerung hörten allerdings mit dem Tod des alten Mandarins keineswegs auf. Die Erben erklärten, im Augenblick wünschten sie nur die einzelne «Famille rose»-Vase abzugeben; die Uebernahme der weiteren Bestände könne man in einem künftigen Zeitpunkt erörtern. Ferner knüpften sie den sofortigen Verkauf der rosa Vase an die Bedingung, daß der Gesamtpreis auf einmal und zwar vor der Uebernahme des Stückes in Liverpool erlegt werde. Dafür schien der Preis an sich nicht allzu übertrieben: 8000 chinesische Dollar. Reynolds, Whitehead & Co. hätten auch mehr bezahlt.

Die Vase wurde in ihrem eigenen Behälter abgesandt, aber außen und innen mit Streifen gummierten Papiers überklebt, was die Widerstandskraft des Porzellans erhöhen sollte. Dann bettete man das Gehäuse zwischen riesigen Watebündeln in eine kleine Kiste, der Eisen- und Kautschukbander weiteren Halt gaben. Auf Wunsch C. Rembrandt Pu's wurde ein Schreiben an Paul Ritter der Kiste beigegeben, damit er es zugleich mit der kostbaren Sendung erhalte.

Einen oder zwei Monate später bekam ich einen wirklich netten Brief von Rudolf Ritter, worin er mir seine Verlobung mit einer jungen Dame mitteilte, die — natürlich die Dame — nach des Schreibers eigenen Worten hübsch, reizvoll und mit einem nicht zu knappen Sack Kleingeldes gesegnet war.

«Sie sehen also, man kann mir gratulieren. Schade, daß ich von Paul nicht das gleiche sagen kann. Werden Sie mir's glauben? Seine famose Vase war zu guter Letzt doch ein Schwindel! Und dem armen Paul blieb die Spucke weg, genau so wie damals dem Herrn «Draufzähler» auf dem Bahnsteig in Chang-li. Ich danke Gott auf den Knien, daß mir altes Porzellan immer Wurst war!»

Soweit der Brief. Keine Erklärung, kein Kommentar. Ich stand vor einem Rätsel. Wie konnten, zum Kuckuck, diese Vasen Schwindel sein?

Nur ein Mensch in ganz China konnte da Rat wissen: der alte Carlin in Tang-shan. Ich setzte mich hin und schrieb ihm.

Postwendend kam die Antwort, nicht von Carlin selbst, sondern von seiner Enkelin, derselben, die uns damals nach Luan-chow begleitet hatte. Sie schrieb, ihr

Großvater sei ganz verzweifelt gewesen, als er die Nachricht bekam, die nach England gesandte Vase wäre nicht echt. Ja, er habe sich so aufgeregt, daß er nun das Bett hüten müsse. C. Rembrandt Pu dagegen scheine hochzufrieden und rede herum, er hätte «einen Teil seines Eigentums zurückbekommen».

Eine restlose Aufklärung bot erst der Brief, den C. Rembrandt Pu an Paul Ritter geschrieben hatte, jener Brief, der bei Absendung nach Liverpool der Vase beigegeben worden. (Ich wollte, Rudolf hätte mir in seinem Stil etwas über die Szene bei Eröffnung der Kiste berichtet!) Der arme Carlin erbat sich eine Abschrift dieses Briefes, erhielt sie auch und ließ sie mir zur Kenntnisnahme zugehen. Ein recht merkwürdiges Dokument!

Paul Ritter, Esq. c/o Reynolds, Whitehead & Co.,  
Liverpool.

Luan-chow, 18. Juli 1913.

Sehr geehrter Herr Ritter!

Die Vase, die Sie zugleich mit diesem Schreiben erhalten, trägt zwar Ihren Fingerabdruck, ist aber trotzdem nicht das Gegenstück jener, die sich im Besitz Ihrer Firma befindet. Sie ist eine Imitation, die ich in der Kaiserlich Deutschen Fabrik Kadinen anfertigen ließ, als die Firma Reynolds, Whitehead & Co. in wenig entgegenkommender Weise es ablehnte, mir den Rückkauf der Vase zu ermöglichen, die im Jahr 1900 aus unserem Hause gestohlen worden war. Sollte diese Ablehnung Ihrer sehr geehrten Firma nicht mehr erinnerlich sein, so erlaube ich mir, den Herren meinen Besuch in Liverpool im August 1905 — ins Gedächtnis zu rufen. Die Vase, nach der Sie so lange suchten, existiert nicht mehr. Sie zerbrach bei der Plünderung der Tatarenstadt in hundert Stücke. Diese Bruchstücke dienten allerdings für jene Vase, die sechs Jahre später in Deutschland angefertigt wurde, als Vorbild. Die Kopie war überaus geglückt, hätte aber kaum einen Fachmann Ihres Ranges zu täuschen vermocht, wäre nicht durch unsere Weigerung, sofort zu verkaufen und durch den Umstand, daß Sie die Nachahmung zwischen anderen Kunstwerken von unzweifelhafter Echtheit sahen, Ihre Vorsicht eingeschleift worden, so daß Sie zwar Anstalten trafen, um Täuschungen in einer ferneren Zukunft auszuschließen, sich jedoch nicht erst zu vergewissern suchten, daß keine Täuschung vorlag, als Sie die Vase zum erstenmal sahen.

Ich muß wohl den Herren bei Reynolds, Whitehead & Co. als recht schlichtes Gemüt, vielleicht sogar lächerlich erschienen sein, als ich sie zu einem Rückverkauf unserer Vase zu überreden suchte.

Ich hoffe sehr, daß Sie sich nicht allzusehr kränken, wenn Sie bei dieser kleinen Revanchepartie verloren haben und der fachmännische Vertreter der Firma Reynolds, Whitehead & Co. für diesmal als ebenso schlichtes Gemüt dastehet wie ich im Jahre 1905.

An der Unterseite der Vase, die Ihnen gleichzeitig zugeht, befindet sich das Siegelzeichen Yung Chen's (und Ihr Daumenabdruck), auf der Innenseite des Bodens jedoch werden Sie die deutsche Reichskrone über einem W (kursiv!) finden, woraus sich zwangsläufig ergibt, daß es sich um eine Nachahmung handelt.

Der Preis, zu dem Sie diese Kopie erworben haben, deckt gerade die Kosten meines Studienaufenthaltes in Europa und die Rechnung der Porzellanwerke Kadinen. Die Einbringung einer Klage gegen uns erscheint nicht möglich, da wir Ihnen keine Garantie für die Echtheit gaben und Sie auch eine solche nicht verlangten. Um jedoch schließlich auf die übrigen Vasen aus der Sammlung meines Großvaters zu kommen, sind wir gerne bereit, sie Ihnen unter jeder gebotenen Garantie und zu Preisen zu verkaufen, wie sie für derartige Kunstwerke üblich sind. Ihre Option besteht noch zu Recht.

Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß die deutsche Vase meinem Großvater außerordentliche Freude bereitete, da er glaubte, ich hätte wirklich das anno 1900 gestohlene Original zurückkaufen können. Einen früheren Nachahmungsversuch stellte jene Vase ohne Farben dar, die ebenfalls aus unserem Hause verschwand und Ihrem Bruder um zwei Dollar verkauft wurde — ein dummer Betrugsversuch, der immerhin dazu diente, Sie nach Luan-chow zu bringen. Die betreffende Kopie wurde vor meinem Europa-Aufenthalt in China angefertigt, konnte aber meinen Großvater nicht täuschen, da er die Blumenmuster durch bloße Berührung zu unterscheiden vermochte.

Das ist alles.

Ich sehe Ihrer Entscheidung in Sachen der übrigen Vasen entgegen und bitte Sie, der vorzüglichsten Hochachtung versichert zu sein

Ihres aufrichtig ergebenen

C. Rembrandt Pu.

Ich habe viel nachgedacht über die Geschichte der Vase aus der «Famille rose» und mich gefragt, welche praktische Lehre sich daraus ergäbe. Allein die einzige Moral, auf die ich dabei kam, war die, daß bei Verfolgung so verschiedener Ziele wie Altchina-Porzellan und junge Damen, der jüngere der beiden Brüder glücksgesegneter schien. Denn nach vielen Liebleien gewann er schließlich doch die Frau seiner Wahl.



### Hotel Storchen?

Die schwerste Arbeit hatte das Preisgericht! Von 637 Einsendern gingen 1614 Vorschläge ein, mit 781 verschiedenen Namen. Wir hoffen, die 50 Besten erwählt zu haben. Als gute Lösung wurde betrachtet ein überzeugender Vorschlag mit ebensolcher Begründung. In vielstimmigem Chor erschallte der Ruf: Der «Storchen» muß bleiben! Die Argumentationen in Poesie und Prosa übertrafen an Ueberzeugungskraft alle Gegenstimmen bei weitem: Das «Hotel zum Storchen» galt durch Jahrhunderte als zweiter Gasthof der Stadt (der erste war das berühmte «Hotel zum Schwert» am gleichen Platz) und hat eine reiche Geschichte. Das «Café Littéraire» war ein Hort geistiger Freiheit; Männer wie Klopstock, Herwegh, Kinkel und Semper zählten zu seinen Besuchern. Bei solcher Vergangenheit wäre es eine Sünde wider den Geist, den alten guten Namen preiszugeben.

Das neue Hotel wird deshalb wiederum heißen:

## Hotel zum Storchen Hôtel de la Cigogne

Die elegante französische Aufschrift soll wie früher die Weinplatzfassade zieren. Von den Restaurationsräumlichkeiten wird eine der schönsten die Bezeichnung «Café Littéraire» erhalten.

### Preisgewinner:

1. Fr. 300: Frl. Rösy Hodel, Zürich 3. — 2. Fr. 200: Rob. Thomann, Redaktor, Zürich 7. — 3. Fr. 100: Frl. Hedwig Zimmerli, Zürich 6. — 4. Fr. 50: Dietrich W. H. Schwarz, cand. phil., Zürich 7. — 5. Fr. 50: Dr. R. Zuppinger, Davos-Platz. — 6. bis 10. je Fr. 20: G. K., Zürich 11. — Frl. L. M., Bern. — M. D., Glarus. — P. W., Frauenfeld. — Frau G. B., Zürich 6. — 11. bis 50. je 1 Bon à Fr. 5: A. G., Zürich 6. — A. K., Zürich 6. — Frau L. F., Bern. — H. A. M., Gattikon. — A. B., Zürich 6. — Frau L. St., Herrliberg. — Frau Dr. G., Stans. — A. Sch., Bern. — H. B., Siebnen. — Frau E. R., Stein. — R. V., Mettmenstetten. — H. M., Zürich 3. — B. G., Baden. — B. H., Kilchberg. — Frau E. H., Kilchberg. — H. E. L., Zürich 7. — E. G., Zürich 6. — H. M., Magadino. — H. E. B., La Tour de Peilz. — Dr. E. Th. R., Zürich 2. — Th. F., Zürich 7. — E. V. M., Zürich 8. — Frau M. K., Zürich 3. — F. St., Netstal. — Frl. M. Sch., Niederhasli. — Frau L. B., St. Gallen. — H. F., Zürich 6. — Frl. G. B., Engelberg. — H. W., Montana-Vermala. — J. Sp., Zürich 11. — A. E. G., Zürich 1. — Frl. F. H., Zürich 1. — A. K., Zürich 8. — H. Z., Matten. — H. Sch., Zilina (Slowakei). — J. B., Zürich 1. — R. B., Zürich 4. — C. B., Singen. — F. W., Zürich 3. — A. G., Zürich 1.

Hotel Storchen A.-G. Pelikanstraße 2 Zürich 1

## HERMES baby

Das begehrte und nützliche  
Weihnachtsgeschenk!



Schweizerfabrikat!

Die ideale Schreibmaschine für Ihre Privatkorrespondenz

**Fr. 160.-**

Weitere Modelle zu  
Fr. 260.- und Fr. 360.-

Höchstleistung in Dimension, Gewicht, Leistung, Preis

Generalvertrieb:

**A. BAGGENSTOS, ZÜRICH**

Waisenhausstr. 2 Im «Du Pont» Telephon 5 66 94

Genflegte Erscheinung...  
Genflegtes Heim...  
Schönes Silber...



**TEZLER**  
ECHT SILBER